

Das Menschenverständnis in der griechisch-orthodoxen Kirche

Autor(en): **Bratsiotis, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1950)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Menschenverständnis in der griechisch-orthodoxen Kirche.

Bevor ich auf die Behandlung meines Themas eingehe, möchte ich zusammen mit meiner Freude auch meinen Dank Herrn Kollegen Fritz Blanke aussprechen, weil er durch die freundliche Einladung zur Mitarbeit an dieser Festschrift mir die wertvolle Gelegenheit gegeben hat, an der Feier des 60. Geburtstages meines hochverehrten Freundes Herrn Professor Dr. Emil Brunner, des eminenten Schweizer Theologen, teilzunehmen, den ich, trotz unserer dogmatischen Differenzen, bewundere, und dem ich durch das Studium seiner Schriften so viel verdanke.*

Das Thema des Menschenverständnisses in der orthodoxen Kirche werde ich hier kurz behandeln nach den vier Punkten, die auch die Unterschiedspunkte sind zwischen den Lehrmeinungen von verschiedenen Bekenntnisschriften und verschiedenen Theologen, nämlich a) über die Bestandteile des Menschen, b) über die Herkunft der Seelen, c) über den Urstand des Menschen und die *iustitia originalis* und d) über die Erbsünde. Es sei aber von vornherein gesagt, daß die orthodoxe Kirche über den Menschen noch keine systematische Lehre ausgebildet hat; denn weder hat sie aus der alten griechischen Kirche eine entwickelte Anthropologie übernommen, noch hat sie im Mittelalter und in der modernen Zeit Anlaß gehabt, eine solche systematische Lehre zu entwickeln.

a) Die Bestandteile des Menschen.

Die orthodoxe Theologie nimmt an, daß der Mensch, der schöpfungsgemäß in der Mitte steht zwischen der Natur und der geistigen Welt und den Abschluß und die Krone, aber auch den Zweck der materiellen Schöpfung bildet, aus Seele und Körper besteht. Insofern der Mensch dem Körper nach der materiellen Welt und der Seele nach der geistigen Welt zugehört, bildet er das Band, das die eine mit der anderen Welt verknüpft, wie eine zweite Welt, klein in der großen (οἶόν τις κόσμος δεύτερος ἐν μικρῷ μέγας), wie Gregor von Na-

* Es handelt sich hier um die Festschrift zum 60. Geburtstag von Emil Brunner (23. 12. 1949), die unter dem Titel «Das Menschenbild im Lichte des Evangeliums» im Zwingli-Verlag in Zürich 1950 (hrsg. von Fritz Blanke, Max Huber, Werner Kaegi und Hendrik Kraemer) erschienen und für die der vorliegende Beitrag zu spät angekommen ist. D. Red.

zianz treffend bemerkt (Orat. 38, 11). Der Körper, welcher in der Schrift als gottgeschaffener Wohnort der Seele dargestellt wird, ist die Grundlage und die Voraussetzung des geistigen Lebens und wird von Gregor von Nyssa gern als «εἰκὼν τῆς εἰκόνοϛ» (Bild des Bildes) bezeichnet. In Wirklichkeit aber ist er weder das Abbild der Seele (nach der spiritualistischen Lehre), noch ihr Gefängnis (nach dem platonisierenden Mißverständnis, dem auch manche christliche Asketen verfallen sind). Er ist zugleich das Werkzeug der Seele, welches an den Heilstaten des Erlösers teilnimmt und von dem Tode auf-erstehen wird, damit er auf ewig mit der Seele zusammenlebe.

Die Zusammensetzung des Menschen aus diesen beiden Bestandteilen bildet von jeher eine feste Lehre der orthodoxen Kirche, wie u. a. auch aus dem Beschluß des IV. Oekumenischen Konzils (von Chalcedon) über die Bestandteile von Jesus Christus zu ersehen ist («Jesus Christus besteht aus Körper und vernünftiger Seele»).

Trotz dieser offiziellen dichotomischen Lehre der orthodoxen Kirche ist im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in der Kirche von Griechenland die auf Mißverständnis von manchen Schriftstellen (z. B. 1. Thess. 5, 23; Hebr. 4, 12) fußende alte trichotomische Irrlehre Tatians von Apostolos Makrakis erneuert worden. Dieser autodidakte Theologe und feurige Führer einer starken und einflußreichen religiösen Erweckungsbewegung lehrte nämlich, daß der Mensch aus Körper, Seele und Geist besteht, unter welchem Geist er nicht die höheren Seelenkräfte in ihrer Beziehung und Neigung zu Gott, sondern die im wirklich wiedergeborenen Christen existierende Gnade des Heiligen Geistes verstand. Aber diese Irrlehre wurde einmütig von der griechischen Theologie bekämpft und vom Heiligen Synod der Kirche von Griechenland verurteilt (1878).¹

b) Der Ursprung der Seelen.

Es ist bekannt, daß schon in der alten Kirche über dieses Thema drei Haupttheorien vertreten worden sind, 1. die platonisierende Theorie des Origenes von der Präexistenz der Seele,

¹ Chrysostomos Papadopoulos, Apostolos Makrakis (griechisch), Athen 1939.

die vom V. Oekumenischen Konzil zusammen mit anderen Irrlehren dieses großen Theologen verurteilt worden ist, 2. die des Traducianismus, die außer von Tertullian auch von den beiden großen griechischen Kirchenvätern Athanasius und besonders von Gregor von Nyssa angenommen und von letzterem auch unterstützt worden ist, und 3. die Theorie des Kreationismus, die von Hieronymus und anderen Lateinern (mit Ausnahme des schwankenden Augustin) vertreten worden ist. Die am meisten in der modernen griechischen Theologie darüber herrschende Meinung ist diejenige, welche die beiden letzteren Theorien kombiniert, so daß der Einzelmensch als Produkt der beim Zeugungsakt mit dem Menschen mitarbeitenden göttlichen Wirkung betrachtet wird. Auf diese Weise glaubt man auch, einerseits die irrigen Einseitigkeiten jeder der beiden letzteren Theorien beiseite gelassen und andererseits die Lehre über die Uebertragung der Erbsünde durch den Zeugungsakt mit der (spirituellen) Ueberlegenheit der menschlichen Seele vereinbart zu haben.

c) Der Urstand des Menschen.

Nach der Lehre der orthodoxen Kirche ist der erste Mensch vom allgütigen Gott gut geschaffen und mit all dem natürlichen und geistigen Vorrat begabt worden, der ihm zur Vollendung seiner gottgesetzten Bestimmung nötig war. Er befand sich in voller Harmonie mit Gott, sich selbst und der ihn umgebenden Natur, und so lebte er durchaus glücklich, bis er aus diesem Glück durch die Sünde herausfiel. Der geistige Vorrat und zugleich die Bestimmung des Menschen wird nach der herrschenden Auffassung der griechischen Kirchenväter durch das Wort der Genesis 1, 26 (nach der LXX) dargestellt: «ποιήσωμεν ἄνθρωπον κατ' εἰκόνα ἡμετέραν καὶ καθ' ὁμοίωσιν». Die εἰκὼν (imago) bezieht sich nach diesen Kirchenvätern auf die geistige Natur des Menschen als eines vernünftigen und freien Wesens. Die ὁμοίωσις (similitudo) aber bedeutet nach denselben Kirchenvätern die Sehnsucht und das positive Streben des Menschen nach Gott und zu gleicher Zeit die Bestimmung des Menschen, mit Gott ähnlich zu werden. Nach der feinen Bemerkung von Basilius dem Großen ist die Beziehung zwischen κατ' εἰκόνα (imago) und καθ' ὁμοίωσιν (similitudo) eine solche, daß «τὸ μὲν

κατ' εἰκόνα Θεοῦ ἀρχή ἐστὶ καὶ ρίζα τοῦ ἀγαθοῦ, ἣν εὐθὺς ἐν τῷ κτίζεσθαι συγκαταβεβλημένην τῇ φύσει μου ἔσχηκα . . . τὸ δὲ καθ' ὁμοίωσιν δυνάμει μὲν ἐστὶ αὐτὸ τὸ κατ' εἰκόνα, ἐνεργεία δὲ τὸ καὶ ἀντιποιηθῆναι τῆς ἀρετῆς καὶ πράξει κατορθῶσαι τὸ καλὸν καὶ οὕτως ἐλθεῖν διὰ τῆς ἀρίστης πολιτείας εἰς τὸ καθ' ὁμοίωσιν Θεοῦ» (De structura hominis I, 20). Mit der so verstandenen imago Dei im Menschen, mit seinem Streben zu Gott hängt zusammen seine Herrschaft über die Natur (Gen. 1, 27), die Unsterblichkeit des Leibes (nicht im Sinne des non posse mori, sondern des posse non mori), die Anschauung und die Erkenntnis Gottes, die Geradheit, die Arglosigkeit und Unschuld, welche alle Eigenschaften der sogenannten *iustitia originalis* ausmachten. Mit der imago Dei im Menschen aber war verknüpft und arbeitete mit zur Verwirklichung des Endzweckes der Verähnlichung mit Gott die Gnade Gottes, die ein Produkt der engen Gemeinschaft des Menschen mit Gott und unbedingt notwendig zur Verwirklichung und Bewahrung der *iustitia originalis* war. Der erste Mensch nämlich war vom Schöpfer mit all jenen geistigen und sittlichen Kräften begabt, welche ihn zum Ebenbild Gottes machten und durch ihre Pflege und Entwicklung ihn durch Gottes Hilfe zur Verwirklichung seines Lebenszieles, nämlich der Verähnlichung mit Gott hinführen würden. Die *iustitia originalis* wird also nach der griechisch-orthodoxen Auffassung weder als ein Produkt der Gnade allein betrachtet, wie sie die römisch-katholische Lehre gewöhnlich auffaßt, noch als ein natürlicher Zustand, der bloß durch die angeborenen geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen gebildet ist, sondern als das Resultat der Mitwirkung dieser menschlichen Kräfte mit der Gnade Gottes, welche Mitwirkung nicht weniger notwendig war als die Mitwirkung der Sonnenstrahlen mit den natürlichen Kräften der Erde zur Belebung und Fruchtbarmachung derselben.² Die Störung und sogar den Umsturz dieser *iustitia originalis* rief die Sünde hervor, und eben die Wiederherstellung dieser *iustitia originalis* wie auch der imago

² Die meisten protestantischen Symboliker auf dem Grund einer buchstäblichen Erklärung der orthodoxen symbolischen Schriften finden die orthodoxe Lehre über den Urstand und die *iustitia originalis* viel mehr der protestantischen Auffassung verwandt. Es handelt sich aber um eine Mißdeutung dieser Schriften und überhaupt des Geistes der orthodoxen Lehre.

Dei im Menschen bezweckte und erreichte die Erlösung durch Jesus Christus. Wenn die *iustitia originalis* als organisch mit den angeborenen geistigen und sittlichen Kräften des Menschen, nach der orthodoxen Auffassung, verbunden betrachtet wird, so folgt daraus, daß auch der Fall des Menschen nach derselben Auffassung weder eine einfache *privatio* von den übernatürlichen Gaben, wie die römisch-katholische Lehre will, noch eine vollständige Zerstörung der *imago Dei* im Menschen wie nach der protestantischen Auffassung, sondern der Verlust der ersten Vollkommenheit und Beschädigung der natürlichen Kräfte des Menschen ist.

d) Die Erbsünde.

Eine gemeinsame Lehre der griechisch-orthodoxen mit den anderen Kirchen ist, daß der erste Mensch weder in dem Urstande, in dem er geschaffen ist, noch in der *iustitia originalis* geblieben ist, sondern durch die Uebertretung des göttlichen Gebotes aus jenem Urstande und aus der *iustitia originalis* herausgefallen und damit das ganze von ihm abstammende Menschengeschlecht zusammen gefallen ist, so daß jeder Mensch in sich selbst die Sünde des ersten Menschen vererbt hat und zugleich mit seiner Geburt sich schuldig und angeklagt vor Gott findet. Dieser Zustand, ein Zustand einer wirklichen Sünde, in der jeder Mensch empfangen und geboren wird, ist die sogenannte Erbsünde, die zusammen mit der Schuld auf die Nachkommen vererbt wird, die potentiell im ersten Menschenpaar sich befanden. Die Punkte aber, in denen die verschiedenen Kirchen nicht einig miteinander sind, sogar die wichtigsten von allen, sind einerseits das Wesen der Erbsünde und andererseits die Folgen derselben.

Die Erbsünde ist nach der orthodoxen Auffassung nicht etwas bloß Negatives, wie die römisch-katholische Kirche lehrt, sondern sie liegt negativ in dem Verlust der *iustitia originalis* und positiv in der Verdunkelung und Schwächung der geistigen Natur des Menschen, d. h. der *imago Dei*. Der erste Mensch hat nämlich durch seine Sünde nicht nur die göttliche Gnade verloren, die seine angeborenen Kräfte erleuchtete und unterstützte zur Vollbringung der *iustitia originalis*, sondern auch die Kräfte selbst, welche die *imago Dei* in ihm ausmachten,

sind zwar nicht vollständig ausgetilgt, aber teilweise abgeschwächt und entstellt worden. Der menschliche Körper selbst ist wegen dieser Schwächung der geistigen Kräfte des Menschen und der entstandenen Störung der Harmonie untereinander und mit dem Körper schwächer und sterblich geworden. Andererseits aber ist nach der orthodoxen Auffassung die *imago Dei* im Menschen durch die Sünde nicht völlig zerstört und verschwunden, sondern, wie gesagt, nur verdunkelt und entstellt worden, und diese Verdunkelung und Entstellung wird nicht als eine vollständige Abtötung zu allem Göttlichen gedacht, insofern weder in seiner Vernunft jeder Strahl des göttlichen Lichtes ausgelöscht worden ist, noch sein Wille nur zum Bösen getrieben wird, so daß alles, was er tut, nur Sünde ist. Infolgedessen kann auch der gefallene Mensch einerseits «das unsichtbare Wesen Gottes erschauen» (Röm. 1, 19. 20, natürliche Offenbarung), andererseits kann er auch (gewissermaßen) manche wesentliche Anforderungen des Naturgesetzes erfüllen (Röm. 2, 14. 15, Sittengesetz). Also kann auch der gefallene Mensch nach dem Guten streben und das in der orthodoxen Theologie sogenannte natürlich oder sittlich Gute tun, das bei uns unterschieden wird vom sogenannten geistig (spirituell) Guten, das nur von dem durch die göttliche Gnade wiedergeborenen Menschen getan werden kann. Jedenfalls bleibt auch der gefallene Mensch vor Gott verantwortlich.

Der durch die Sünde hervorgerufene Verlust der *iustitia originalis* wird von den griechischen Kirchenvätern bald als Abfall von der Gottesgemeinschaft und Entbehnung der göttlichen Gnade (*ἐρημία τῆς χάριτος*), bald als Absorbierung von der Welt und als Anbetung der Schöpfung gedacht. Andererseits wird die Verdunkelung der *imago* als eine heftige Störung der menschlichen Natur und eine Beschädigung des inneren Menschen aufgefaßt, die in der sogenannten *concupiscentia* (*σαρκικὸν φρόνημα*) sich manifestiert. Unter dieser *concupiscentia* wird einerseits die Verdunkelung der Vernunft verstanden, andererseits der stetige Hang des menschlichen Willens zum Bösen. Auch in den symbolischen Schriften der orthodoxen Kirche wird bald die positive, bald die negative Seite derselben Tatsache nach Bedarf hervorgehoben. Die beiden oben erwähnten Elemente sind innerlich verbunden, da sie die beiden Seiten

einer und derselben Sache sind; insofern die *iustitia originalis* keine hinzugefügte Gabe der göttlichen Gnade, sondern organisch verbunden mit den geistigen und sittlichen Kräften des Menschen ist, konnte sie sich nicht vom Menschen losreißen ohne Schädigung seines Vernunft-, seines Gefühls- und Willenslebens.

Schluß. Zusammenfassend darf man sagen, daß die orthodoxe Auffassung des Menschen in der Mitte zwischen der pelagianisierenden Lehre der römisch-katholischen Kirche einerseits und der protestantischen andererseits steht und den Tatsachen sowohl der natürlichen Offenbarung wie auch der Verantwortlichkeit im gefallenem Menschen gerecht wird. Dieser Lehre scheint mir protestantischerseits Emil Brunner am nächsten zu stehen.

Athen.

P. Bratsiotis.

Literatur: X. Ἀνδροῦτσος, Συμβολικὴ τῆς Ὁρθοδόξου Ἀνατολικῆς Ἐκκλησίας, Athen 1931²; Ἰ. Μεσολωρᾶς, Συμβολικὴ τῆς Ὁρθοδόξου Ἐκκλησίας, Athen 1903; Ζ. Ρώσης, Δογματικὴ τῆς Ὁρθοδόξου Ἐκκλησίας, Athen 1907; Χ. Ἀνδροῦτσος, Δογματικὴ τῆς Ὁρθοδόξου Ἐκκλησίας, Athen 1907; W. Gaß, Symbolik der Griechischen Kirche, Berlin 1872; M. Jugie, Theologia dogmatica christianorum orientalium II, Paris 1933; Kirche, Staat und Mensch, Beiträge von Alexejew, Berdjajew, Bulgakov, Fedotov, Kartaschov usw., Forschungsabteilung des Oekumenischen Rates für Praktisches Christentum, Genf 1937.

Rezensionen.

Heinrich Hoffmann, Tod und Jenseits im Glauben des Abendlandes, Bern, Verlag Paul Haupt, 1949, 36 S. (Heft 18 der Religiösen Gegenwartsfragen, hrsg. von Josef Böni u. Kurt Guggisberg), kart. Fr. 2.80.

Friedrich Heiler, Unsterblichkeitsglaube und Jenseitshoffnung in der Geschichte der Religionen, Basel, Ernst Reinhardt Verlag, 1950, 36 S. (Glauben und Wissen, Nr. 2), kart. Fr. 2.20.

Zwei in konzentrierte Fassung gebrachte Schriftchen, die sich gegenseitig trefflich ergänzen und gerade in dieser Ergänzung auf allgemeines Interesse denkender Leser stoßen dürften. Heiler spannt den Kreis von vornherein etwas weiter, sofern er Unsterblichkeitsglauben und Jenseitshoffnung «in der Geschichte der Religionen» zum Titel seiner Abhandlung